

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 4

Artikel: Ausland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

häufige Selbstverteidigung in der Art der Antwort Jesu auf die Frage des Zinsgrößen war. Sie geht darauf aus, nach beiden Seiten hin gleich recht zu tun; sie gibt seiner Religion den Vorzug vor der andern; sie verurteilt die unbedingte Duldsamkeit, deren der unterdrückte Stamm bedarf.

Die Erzählung wird später auf ihrer Wanderung von Volk zu Volk durch die Zeiten umgewandelt. In einem französischen Kreuzungsbuch ist von den Ringen der drei Brüder nur der eine echt, die zwei andern nachgemacht und wertlos; da aber von ihren Anhängern jeder im Vertrauen auf das Wort des Vaters den seinen für den echten hält, entsteht Streit und die Schädigung des Besten des echten Ringes daraus. Hier ist denn der Grundgedanke der Parabel ein ganz anderer geworden, er geht auf die Verherrlichung der alleinigmächtigenden christlichen Religion aus.

In Italien erzählt die Erzählung unter der Einwirkung des Humanismus der Renaissance eine abnormale Umbildung. Schon hier wird sie, wie später bei Lessing, auf den Sultan Saladin bezogen, und den christlichen Fanatismus löst der Weltgeist der Renaissance ab. Zwar ist hier nur der eine Ring der echt, doch da die Ringe nicht voneinander zu unterscheiden sind, so sind praktisch alle gleich gut und wertvoll.

So war denn die Parabel zurechtgelegt zum Gebrauche für den Kampf der Aufklärungszeit gegen den Religionszwang der Rechtgläubigkeit, und sie erhielt europäische Bedeutung, als Lessing sie in seinen Nathan zur Abwehr gegen die Lebergriffe der Orthodoxen einführte. Nathan der Weise ist ja die ausgezeichnetste dramatische Arbeit Lessings, und im Nathan ist wiederum die Szene, in der die Parabel vorgebracht wird, der Kern des Stüdes.

Der und jener wird sich vielleicht noch eines 1911 in der Zeitschrift „Tilschener“ veröffentlichten Schriftchens des verstorbenen Kunsthistorikers Julius Lange erinnern, worin er sich mit nicht geringer Heftigkeit gegen die Geschichte von den drei Ringen aussprach. Er behauptete hier, daß der Vater die Rolle der Vorsehung sehr schlecht spielte; denn er schickte jedem seiner Söhne in aller Stille den Glauben ein, daß gerade dieser der vorgesehene Sohn sei, und bekräftigte diesen Glauben durch ein falsches Band; er gebe also der Unverträglichkeit der Menschen seinen Segen und fordere sie dazu auf, sich zu hassen und in Religionskriegen zu ermorden. Julius Lange meinte, daß die Söhne in der Geschichte allzu fein auftraten, indem sie sich damit begnügten, zu disputieren und sich an einen Richter zu wenden; es würde der Wirklichkeit weit mehr entsprechen haben, wenn sie einander gefoltert, gekreuzigt, geschlachtet und verbrannt hätten. Was den Richter betrifft, so hat Lange auch an ihn nicht weniger auszuweisen. Er, der die moderne Philosophie darstellen soll, gebe in der Geschichte diese Antwort: „Hat jeder von euch den Ring von seinem Vater, so soll ein jeder auch glauben, sein Ring sei der echte und sich im Weltfriede mit den andern befriedigen, die Wunderkraft des Ringes zu erweitern. Das heißt: Behaltet eure Illusion und sucht ihr das Beste abzugeben!“ Er hätte jedoch indessen sagen sollen: Wenn jeder von euch einen gültigen Anspruch auf den Vorzug hat, so ist es so viel, als ob ihn keines hätte. Macht denn einen Strich durch die Geschichte mit dem Ringe! Gebt eure Sinnestäuschung auf! Es gibt keine Offenbarung, keine privilegierte Religion. ... Diese kleine Abhandlung ist eine Leugnung desjenigen Dranges, die Wahrheit zu fordern und zu bekennen, der — in Langes letztem Lebensjahre — sich auch in seinem harten Urteil über die Lügenhaftigkeit der Königin Leonore Christina ihren Rändern gegenüber fundigst. Er ging streng ins Gericht mit Lessing wie mit ihr.

Und doch war der Nathan, so wie er vorliegt, für seine Zeit eine äußerst mutige Tat. Sättigte Lessing die von Lange angeordnete Schlussfolgerung gezogen, so wäre ein Stück nicht gepiekt, kaum gedruckt worden, und er hätte die deutsche Aufsicht zu fühlen bekommen. War ihm das Jahr vor dem Erscheinen des Stüdes doch sogar untersagt worden, seine Streitschriften gegen den Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit, Pastor Goethe, fortzusetzen.

Etwas anders ist, daß die Parabel Anlaß zu begründeter Kritik gibt. Aber sie ist geistig auf Kinder berechnet, und so lange die Menschen ihrer ungeheuren Mehrzahl nach Kinder sind, läßt sich nur von ihr sagen, daß sie eine im Verhältnis zu deren Fassungsvermögen lebende Mission habe. Die zweite Sage, die das Buch zum Gegenstande hat, ist die vom Engel und dem Eremiten, auch sie jüdischen Ursprunges, auch sie von Volk zu Volk wandernd, auch sie von den berühmten Männern behandelt — von Mohammed, von Voltaire. Ihr Kern ist, daß ein Prophet oder ein Engel, der sich einem irdischen Menschen als Begleiter gesellt, unterwegs eine Reihe von Handlungen begeht, die unvernünftig, unbedenkbar oder durch ihre Grausamkeit empörend erscheinen, die aber doch nur jenen ungerecht dünken, der nicht in ihren innersten Beweggrund eindringt und ihre Absicht erfährt. Es wird eine Erklärung der Handlungen gegeben, die deren Rechtfertigung und Zweckmäßigkeit nachweist.

Was damit angestrebt wird, das ist die Frage, ob Gott gerecht ist (wie schon das Buch Hiob sie aufwarf) mit einem allen Einwendungen abweisenden Ja zu beantworten. Ein Greis wird getötet, weil er ganz mit Unrecht im Verdacht eines Diebstahls steht; ein armer, gutheizer Mann verliert seine einzige Stute; gläubige Eltern werden ihres einzigen Kindes beraubt, und umgekehrt bekommt ein geiziger, harter Mann ein prächtiges Schloß zum Geschenk, werden unglückliche Leute mit dem Banne des Wohlgegens ihrer Kinder belohnt usw. Scheinbar trifft die Unglücksfälle unbedenkliches Unrecht und empfangen die Schuldigen unverdienten Güter zum Lohn. Doch recht befinden, geschieht der Gerechtigkeit volles Genüge, indem die Unglücksfälle größeren Uebeln vorbeugen und die Belohnungen strenge Strafen im Gefolge haben.

Die Auffassung des Judentums und des Islams stimmt hier in allem Wesentlichen überein. In Frankreich wurde jedoch zur Zeit Ludwigs des Heiligen die Erzählung derart in christlichem Geiste umgeformt, daß die Gerechtigkeit erst jenseits des Todes im andern Leben eintritt. Was, weltlich gesehen, auf oder böse war, beschästigte damals nicht mehr, es handelte sich einzig um die ewige Erlösung des Menschen. Alles, was dieser dienlich war, selbst das menschlich verwerfliche und schlimmste, stammte von Gott und förderte das wahre Wohl des Menschen.

Voltaire, der sich bei der überlieferten Gottesvorstellung nicht zu beruhigen und Gott doch nicht auszuweichen vermochte, sondern stets eine Scheu vor dem Atheismus bewahrte, beschästigte sich in seinem Radik mit der alten morgenländischen Legende, also mit der Frage der Gerechtigkeit Gottes als hier auf Erden sich offenbarend; denn

dem andern Leben schenkte er wenig Beachtung. Der Engel, der ihn in der Gestalt eines Greises Jodig begleitete, belobte das Lafter und bestrafte die Tugend mit scheinbar unwahrscheinlicher Folgerichtigkeit. Nachher erklärt der Engel seine Handlungsweise auf folgende Art: der kleine Knabe, der in dem Flusse ertrank, hätte in einem Jahre seine Rante ermordet. Jodig fragt vergebens, ob es nicht besser gewesen wäre, den Knaben zu erziehen und zu befehlen, statt ihn zu töten; der Engel hat auf alles Antwort und bricht zuletzt, ärgerlich über die vielen Einwendungen, den Disput damit ab, daß er mitten in Jodigs Satz: „Ja, aber, wenn nun ...“ den Himmel entsetzt. Hierin liegt, trotz der Verkündigung, daß nichts zufällig, alles in gerechter Weise geschehe, ein leiser Anflug von respektwidrigem Scherz und Zweifel.

Das Buch des Professor Nypor klingt in Neuerungen aus, die zum mindesten scheinbar die Bedingt, die Elfen dem Hiob hält, das blinde, unergründliche Vertrauen auf die göttliche Majestät, aufheben. Andere wird das Buch vielleicht zu majestätsverbrecherischen Gedanken verleiten.

Wenn man diese alten Legenden auch neue durchschneidet und von Kriecher Nypors Sand von Sand zu Sand, von Volk zu Volk durch die Zeiten geleitet wird, dürfte der stärkste Eindruck, den der Leser empfangt, der der verweilten Antreibungen und Erfindungen der armen Menschheit sein, sich dem Anblick der in die Augen springenden Wahrheit zu entziehen. Vieber die unwahrscheinliche Auslegung und Sinngebung, als das Aufgeben einer teuren Fiktion, zumal der Fiktion von der liebevollen Fürsorge der Vorsehung, den Menschen die unbedingte Wahrheit zu offenbaren, und ihrer nicht geringeren Fürsorglichkeit, der Menschheit die unbedingte Gerechtigkeit zu gewährleisten und andeuten zu lassen. Vieber sich an die gekünstelten Systeme des Volens, des Tzcho Brabe klammern, als Kopenhagens recht geben! Vieber die Natur mit Phantasieweisen bedauern, als sie so sehen, wie sie sich der Beobachtung und Forschung darstellt! Vieber einen Vabelsturm theologischer Metaphysik aufbauen, lieber sich Engeln und Teufeln, Propheten und Geistern verschreiben! Vieber eine geheime, unbedingte, jähreneregende Regierung gleich der des großen Rates im mittelalterlichen Benedikt annehmen! Alles besser, als der Wirklichkeit ins Auge zu schauen!

Ausland.

Spanien. Der einzige Teil Spaniens, in dem der Sozialismus über eine ansehnliche Anhängerzahl und beachtenswerte Parteioorganisation verfügt, ist der industrielle Norden des Landes, und dort vor allem das Industriezentrum von Bilbao. Derselbe Gegenstand aber gleichzeitig auch die Hochburg der Jesuiten, die hierzulande überhaupt fast nur im Zirkel der großkapitalistischen Unternehmungen zu finden sind. Wie es nun die Söhne Vopolas anfangen, um ihre Zerlegungspolitik auch an den Arbeitermassen zu erproben, davon zeugt eine kleine Nachricht, die sich kürzlich im „Imparcial“ fand und folgendermaßen lautete: „Viele industrielle Werke der Provinzen Vizcaya und Guipuzcoa folgen dem Beispiel, das seit einiger Zeit die „Hochöfen-Gesellschaft von Bilbao“ gibt, und senden ihre Arbeiter zur Beförderung nach Durango. Die Expeditionen zu je 25 Arbeiter treffen Samstag Abend in Durango ein. Die Arbeitergehälter zahlen die Jesuiten und die Jesuiten gewähren ihnen Kost und Logis. Die Jesuiten haben an die Unternehmer Prospekt verhandelt, in denen das Programm für die geistigen Exerzitien enthalten und die Vorteile, die sie gewähren, aufgezählt sind. Als der bedeutendste Vorteil ist ein vollkommener Ablass verprochen. Die Jesuiten von Durango, weit entfernt, die der Katholikation unterworfenen Arbeiter durch ein liebreich frömmelndes Leben zu langweilen, verwöhnen sie vielmehr mit Speise und Trank und unterhaltenden Scherzen und bemühen sich in jeder Weise, den Leuten außer den Verprechungen eines glückseligen Jenseits auch schon in dieser gemeinen Welt einen Vorgehmad einstiger Herrlichkeit zukommen zu lassen.“

Schweiz.

Olten. Am Mittwoch den 17. März veranstaltete unsere Bundesleitung in Olten die erste öffentliche Freidenker-Verammlung, in der ich über „Monismus und Christentum“ referierte. Schon eine halbe Stunde vor Beginn war der geräumige Saal des Hotel Schweizerhof bis auf den letzten Platz von 400 bis 500 Menschen gefüllt. Wie einige Wochen vorher in Ghr ist es den reaktionären Elementen auch in Olten gelungen, durch frühzeitigen Aufmarsch unter der Führung diverser Geistlicher den Saal vollständig zu besetzen und zu beherrschen. Gleich bei Eröffnung der Verammlung erhob sich ein Tumult, Rufo nach einem Tagesprogramm ertönte. Ein Vertrauensmann der reaktionären Verammlung bestieg einstimmig gewählt, das Präsidium. Nun war wenigstens die Störung vorhanden, daß die Verammlung einermäßen zu Ende geführt werden könne. Ich erhielt das Wort zu meinem Vortrag über: „Monismus und Christentum“ häufig von der Verammlung durch Zwischenrufe und Tumulte unterbrochen. Nichtsdestoweniger konnte ich nach einer Stunde mein Referat beenden, der gewählte Präsident eröffnete sofort die Diskussion. Acht Redner waren gemeldet, davon die Hälfte Geistliche der verschiedenen Konfessionen. Als erster erhielt ein Ingenieur Freilich das Wort, der speziell den christlichen Schöpfungsgedanken zu retten versuchte, dabei aber mit einigen wenig geistreichen Vergleichen entgleiste. Er wollte die Welt mit einer „Lokomotive“ vergleichen und folgerte dreist vom technischen Schöpfer der Lokomotive auf den göttlichen Schöpfer der Welt. Bisar Diefelin, ein Zünger der katholischen Kirche, war geradezu naiv, als er versuchte das Kopernikanische Weltssystem gegen den Monismus auszuwählen, obwohl dieses System sich jahrhundertlang gegen den Einfluß der katholischen Kirche, die mit Zuhilfenahme von überlieferten geozentrischen Systemen fechtete, durchdringen und durchkämpfen mußte. Und wenn es heute die kath. Kirche fernk brächte, das heliozentrische, kopernikanische Weltssystem wieder zu beseitigen, so würde sie es ohne weiteres tun. Weitere Ausführungen zur Frage der Willensfreiheit bewiesen, daß der Redner über diese Frage gar nicht orientiert war, da er dem Determinismus nach bekanntem Muster zum Vorwurf machte, daß seine Herrschaft, die Vorsehung jeder moralischen Verantwortung der Menschen beseite. — Zur Rettung der menschlichen Unterwelt in Seele erbte sich ein Arbeiter S t u d e r ,

der im Fortleben der Seele nach dem Tode, den einzigen Weg sehe, wie die Unglücklichen der Erde später entschädigt werden sollten für ihr Erdendasein. Dann vertiefte er sich auf den Boden der Entwicklungstheorie, um unter großem Beifall seiner Zuhörer billige Wege über die Affenabstammung des Menschen zu machen. Nach weiteren bedeutungslosen Erörterungen über die Entstehung des Lebens erhielt ein junger protestantischer Geistlicher, der fortschrittlichen Richtung, Barrer B i t t e r das Wort. Derselbe verurteilte wenigstens in sachlicher Beziehung auf das Thema einzugehen, und schreute auch vor gewissen Kongregationen an die moderne Lehre nicht zurück. Man hatte überhaupt den Eindruck, daß es sich bei diesem Redner um eine Persönlichkeit mit eigener fester Überzeugung handelte, der wenigstens den Mut hat, kritisch an die Lehren seiner Kirche heranzutreten. Er erhob den Vorwurf gegen mich, daß er in meinen Ausführungen die „Ehrfurcht“ vermisset habe, die man dem Christentum auch von Seite der Gegner entgegenbringen sollte. Ich hätte mir meine Kritik leicht gemacht, da ich aus meinen Ausführungen das Christentum und den liberalen Protestantismus ausschalten und mich nur mit dem orthodoxen Kirchensystem befassen hätte. Redner kommt dann in temperamentvollen Auslassungen auf die ethische Bedeutung Jesu zu sprechen, zitiert einige Verse aus der Bergpredigt und behauptet, daß unser ganzes ethisches Leben sich auch heute noch auf Jesu stützen müsse. — Andere Töne schlug der nächste Redner, Barrer S t e b e l e r (Sagendorf), an, der zuerst in übertriebener und gehässiger Form Saeckel wegen seiner „Fälschungen“ angriff. Er kam dann auf die Entwicklung zu sprechen und stellte an mich die kategorische Frage, wenn ich behauptete, daß alles in der Welt einem Entwicklungsprozeß unterliege, sei denn vor 5 oder mehr Tausend Jahren 2. 2. auch gleich 4 gewesen? Wenn sich alles entwicke, so müsse sich doch da auch eine Veränderung zeigen (1) Ich habe ihm darauf erwidert, daß er als katholischer Priester zuerst einmal das Cimmaleus von vorne anfangen zu lernen, da nach seiner Dreieinigkeitslehre 3. 1 = 1 ist, was ihm aber gar keine Zweifel zu bereiten scheint. Nach weiteren Redner folgten und ich erhielt das Schlusswort. Ich rekapitulirte noch die Auslassungen der einzelnen Redner und fasste in meinem Schlusswort nochmals unsere Grundzüge kurz zusammen, mit dem energischen Appell abschließend, daß alle diejenigen, die sich innerlich losgelöst haben von der Kirche, auch nach außen hin, den Austritt erklären, nur dann werden wir im Laufe der Zeiten erreichen können, daß wir uns durch eigene Kraft hier auf Erden, in diesem einzigen Leben eine paradiesische Stätte schaffen können.

Saum hatte ich meine Schlussausführungen beendet, als der Vorsitzende die Verammlung schloß. — Aber die Teilnehmer gingen nicht zu den Ausgangstüren, sondern plötzlich sah ich mich auf der Bühne, von der aus ich gesprochen hatte, von weit über 100 drohenden, fanatischen Gestalten umringt. — „Schmeiß ihn raus!“ „Schmeiß ihn runter!“ „Eine Bombe gehört ihm!“ Solche Ausrufe aus der erregten Menge drangen zahlreich an mein Ohr. Die Christen waren ihrer „christlichen“ Stimmung. Immer drohender wurde die Situation für mich. Von „r u d - w a r t s“ erhalte ich schon Rufe und Fußtritte, denn Christen sind feig! Einige weniger fanatisierte suchten zu vermitteln, sie fordern mich auf, den Saal zu verlassen, doch ein Rückzug hätte meine Lage nur verschlechtert. Ich blieb und forderte nochmals unter Hinweis auf mein Hausrecht auf, den Saal zu verlassen. Aber alles half nichts. Auch Barrer B i t t e r, der vorher in der Diskussion gelächelt hatte, nahm sich meiner an und suchte die Leute von Taktlosigkeit abzuhalten, man sah ihm an, daß er bestirnt war über die Lärmelken seiner christlichen Anhänger. Inzwischen war auf telephonischem Wege von der Polizei Hilfe herbeigerufen worden. Und so gelang es dann doch mit einiger Mühe ohne weitere Zusammenstöße, den Saal allmählich zu räumen. Die Christen aber haben sich in Olten wieder in ihrer ganzen Charakterlosigkeit und Verwahrlosung gezeigt!

A. M.

Zu eigener Sache. Der Redaktion unseres Blattes ging folgende Resolution des Monistenkreises Genf zu:

„Im Auftrage des „Monistenkreises“ Genf habe ich Ihnen folgende Resolution mitzuteilen:

„Wir leben in einer großen Zeit; nicht politische Umwälzungen sind es, welche ihr den Stempel aufdrücken, sondern was jetzt die Geister der denkenden Menschheit bewegt, ist der Kampf um die Weltanschauung, um die Befreiung von den Fesseln der Kirchen und Religionen.

Als Führer in diesem Streit gehen uns voran Männer wie Darwin, Häckel, Weismann, Panth, und viele andere große Geister, und viele in ihrer Aufgabe zu schätzen und zu schätzen ist unsere Ehrenpflicht. Ohne uns an persönliche Meinungen zu binden, sondern immer bereit, den Prinzipien des Monismus getreu das Beste aus den Ergebnissen der Wissenschaft auszuwählen, um unsere Weltanschauung zu festigen und zu erweitern, werden wir doch stets für die Männer eintreten, welche uns den Weg gebend und in jahrelangem Kampf dem Monismus seine heutige Gestalt und Stellung erschaffen haben. Mit desto größerem Unmut haben wir in der letzten (Februar-) Nummer des „Freidenker“ gelesen, daß dieser an die klare Abwehr Saeckels gegen die niedrigen und unwissenschaftlichen Angriffe eines Dr. Braß vom Replerbund eine hässliche Bemerkung knüpft, welche dazu dienen soll, die Wirkung der Worte Saeckels abzumildern. Deutlich sehen wir, daß der „Freidenker“ auf falschem Wege ist, denn die Feinde des freien Gedankens drücken voll Freude ihren Ausfall auf Saeckel ab. Wir, der hier vollkommene Monistenkreis Genf, erklären hiermit, daß wir mit der Stellungnahme des „Freidenker“ in keiner Weise einverstanden sind, und werden bei dem nächsten derartigen Versuch, unsern Gegnern in die Hände zu arbeiten, auf den weitem Bezug dieser Zeitung verzichten.“

Anerkennung der Redaktion. Trotzdem vom Monistenkreis Genf eine Veröffentlichung vorschreibender Resolution nicht verlangt wurde, haben wir sie dennoch hier wiedergegeben, da wir erstens den in fraglicher Angelegenheit vertretenen Standpunkt voll und ganz verantworten können und da es gerade unsere Bewegung verlangt, daß solche Meinungsdivergenzen öffentlich ausgetragen werden. Es war jedenfalls sehr loyal, daß wir trotz des beschränkten Raumes unseres Blattes den Saeckelschen Abwehrartikel gegen die Präsidialen Ausprüche ungefährzt zum Ausdruck brachten. Wir wollten auf diese Weise jedem unserer Leser ein selbständiges Urteil zur Sache ermöglichen. Es war aber unser unbefreites Recht, daß wir auch unsere persönliche Ansicht zum Ausdruck brachten. Und dies ist in rein sachlicher Weise geschehen, lediglich durch die Konstatierung, daß die Benützung der Kombi-